

«Der Industriestandort Winterthur lebt»

Industrie Marcel Pawlicek, CEO von Burckhardt Compression, über riesige Maschinen, Standortdiskussionen und die Situation in China.

Jakob Bächtold (Interview)

Herr Pawlicek, Sie waren am Montagabend auch vor Ort, als der 280 Tonnen schwere Hyperkompressor vom Burckhardt-Werk in Oberwinterthur abtransportiert wurde. Warum? So etwas erleben Sie doch nicht zum ersten Mal.

Nein, tatsächlich nicht. In den 40 Jahren, die ich hier arbeite, habe ich schon manche grosse Maschine gesehen, die auf Reisen ging. Ich weiss auch, dass für unser Unternehmen die kleineren Fünftonnenkompressoren genauso wichtig sind wie die «Hypers». Und doch sind das jedesmal spezielle Momente: Man erlebt während Monaten mit, wie diese Maschinen in der Fabrikhalle entstehen. Da ist die Auslieferung etwas Emotionales, da bin ich immer auch stolz auf unsere Mitarbeiter, auf unsere Leistung.

Wie lange dauert die Fertigung eines Hyperkompressors?

Von der Bestellung bis zur Auslieferung sind es etwa 20 Monate. Die Bauzeit im Werk liegt etwa bei 10 Monaten.

Ist schon der nächste Grosskompressor in Bau?

Ja, wir produzieren quasi eine Zwillingmaschine des Exemplars, das diesen Montag abtransportiert wurde. Die wird in fünf bis sechs Monaten fertig sein.

Die Kosten für so einen Schwere-transport sind hoch. Wäre es nicht lohnender, diese Maschinen vor Ort zu montieren?

Nein, für diese Kompressoren braucht es ein hohes Spezialwissen. Unsere Leute hier können das unterdessen im Schlaf. Zudem liefern wir solche Maschinen ja nur in homöopathischen Mengen aus. Da ist es entscheidend, das Know-how an einem Ort zu bün-

deln. Die Kunden sind auch über die ganze Welt verstreut. Der jüngste Hyperkompressor ging nach China, vorher stellten wir zwei für den Mittleren Osten her, davor für die USA. Es würde sich nicht lohnen, den Produktionsstandort jedesmal zu verlegen.

In den letzten Wochen wurde viel über Winterthur als Produktionsstandort diskutiert. Warum produziert Burckhardt Compression noch in Oberwinterthur und nicht in einem günstigeren Land?

Wir haben in Südkorea auch ein Werk. Und wir haben uns auch in China zu 60 Prozent an einer Fabrik beteiligt. Dort stellen wir aber eine eigene Produktlinie her. Die Kompressoren-Produktion von Burckhardt bleibt hier, und wir haben keine Absicht, dies zu ändern. Uns gehört dieses Werk, und das ist so speziell, dass man es nicht einfach zügeln kann. Wir ha-



«Der Einzige, der an einem Wegzug von uns etwas verdienen würde, wäre der Zügelunternehmer.»

Marcel Pawlicek
CEO Burckhardt Compression

ben das durchgerechnet, bevor wir die Fabrikhalle in Oberwinterthur

im Jahr 2009 gekauft haben. Der Einzige, der an einem Umzug verdienen würde, wäre der Umzugsunternehmer. Alleine der Transport von Lager und Maschinen würde einen Millionenbetrag kosten. Dazu käme unweigerlich auch ein Produktionsausfall. Zudem verliert man pro zehn Kilometer Umzugsdistanz zehn Prozent der Mitarbeiter. Das können wir uns nicht leisten, wir brauchen unsere Leute und ihre Erfahrung.

Sie könnten auch nur den Geschäftssitz und das Management in einen steuergünstigen Kanton verlegen, so wie Zimmer Biomet, Ihre Nachbarn. Ich will mich nicht über andere Firmen äussern. Ich kenne deren Überlegungen nicht.

In einem Kommentar einer Stadtzürcher Zeitung zum Industriestandort Winterthur war zu lesen, die aus dem

Sulzerkonzern hervorgegangenen Unternehmen würden nur noch «ein paar Dutzend» Arbeitsplätze stellen. Wie viele Personen arbeiten bei Burckhardt in Winterthur?
Aktuell sind wir bei rund 780 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, davon rund 250 in der Produktion. Der Industriestandort Winterthur lebt.

Sie haben Ihr Werk in China erwähnt. Sind sie dort vom Coronavirus betroffen?

Nur bedingt. Wir können derzeit nicht nach China fliegen, der Austausch ist also eingeschränkt. Die Werkstätte arbeitet im Moment aber voll. Unsere Fabrik liegt in Shenyang, einer 7-Millionen-Stadt im Nordosten, rund 1500 Kilometer von Wuhan entfernt. Zudem werden unsere Büros in Shanghai derzeit zweimal täglich geputzt, das ist wegen des Coronavirus im Moment Vorschrift.

Instrumentenkunde zum Anfassen und Ausprobieren

Musik Die Jugendmusikschule ist in dieser Woche im Schulhaus Gutschick zu Gast. Mit diversen Veranstaltungen will sie aufzeigen, wie wichtig Musik in der Entwicklung der Kinder ist.

In diesem Jahr erhalten rund 500 Klassen Besuch von der Jugendmusikschule Winterthur und Umgebung. Die Lehrpersonen der Musikschule sind im Rahmen des 50-Jahr-Jubiläums 30 Wochen lang unterwegs.

An diesem Morgen sitzen die Schülerinnen und Schüler der Klasse 1B der Primarschule Gutschick auf ihren Stühlen in einem Kreis. Vorne in der Mitte steht Susann Landert, Musiklehrerin der Jugendmusikschule. Sie stellt den Kindern das Fagott vor. Viele von ihnen sehen das lange, dunkle Instrument mit silbrigen Klappen zum ersten Mal.

Einige Schülerinnen und Schüler kennen das Lied, das Landert ihnen zu Beginn vorspielt, und singen mit: «De Früelig isch bald da». Auf Landerts Frage, ob das Instrument eher hohe oder tiefe Töne mache, rufen die Kinder einstimmig: «Tief!» Landert erklärt der Klasse, dass Fagott übersetzt Bündel heisse. Das Instrument bestehe denn auch aus einem langen gebogenen Holzrohr. «Stellt euch mal vor: Ungefaltet hätte ich keine Chance, das Fagott mit dem Bus hierher zu bringen», sagt Landert.

Verbindung über die Musik

Lukas Hering, Leiter der Jugendmusikschule, erklärt, das Ziel der Schulbesuche sei, Kinder in Kontakt mit Musik zu bringen. Er sagt: «Musik schafft einen Ausgleich zu all den kopflastigen Schulfächern und hilft, das Hirn für komplizierte Aufgaben zu aktivieren.» Ausserdem helfe das Musizieren den Kindern, ihre Wahrnehmung zu stärken und sich selbst und anderen wieder aufmerksamer zuzuhören.

Nicht zu unterschätzen sei der emotionale Aspekt der Musik. Landert erzählt: «Erst kürzlich hat einer meiner Schüler mitten während der Lektion plötzlich mit dem Spielen aufgehört. Er hatte Freudentränen in den Augen und erklärte mir, wie schön



Musiklehrerin Susann Landert führt der Klasse vor, wie das Fagott klingt. Foto: Enzo Lopardo

er das Musizieren finde.» Hering sagt: «Die emotionale Bindung eines Schülers zur Lehrperson ist meist sehr gross. Allein, dass eine Lehrperson eine Stunde lang auf ein Kind fokussiert, ist wertvoll.»

Hering sieht in der Musik ein verbindendes Element. Das gemeinsame Musizieren könne den Zusammenhalt einer Klasse oder im Schulhaus stärken. Einmal habe er beispielsweise erlebt, wie ein auffälliger Schüler beim Trommeln völlig aufblühte. «Für einmal musste er nicht laut sein. Die Kommunikation lief ohne Worte ab.»

Instrumentenvorstellungen an den Primarschulen haben die drei Musikschulen in Winterthur laut Hering früher regelmässig durchgeführt. Er bedauert, dass dieses Angebot vor ungefähr sieben Jahren aus Budgetgründen gestrichen wurde.

Ob ein Kind beginne, ein Instrument zu lernen, hänge auch stark davon ab, ob seine Eltern ihm Freude an der Musik vermittelten. Hering sagt: «Wir wollen einen breiten Zugang zur Musik ermöglichen.» Heute führen die Jugendmusikschulen in jeder ihrer vier Regionen einmal jährlich einen grösseren Anlass

durch, an dem sie verschiedene Instrumente vorstellt.

Ansturm aufs Fagott

Im Schulzimmer führt Landert der Klasse vor, wie es klingt, wenn sie alle Klappen des Fagotts zuhält. Der tiefe Klang erinnert an ein Schiffshorn. Ganz anders klingt es, als Landert den Kindern je ein Mundstück verteilt. Alle pusten kräftig rein und erzeugen ein lautes «Tröö, tröö». Eine Schülerin verzieht das Gesicht und drückt sich ihre Hände auf die Ohren.

Landert verpackt die Vorstellung des Fagotts in eine Ge-

«Musik schafft einen Ausgleich zum kopflastigen Unterricht.»

Lukas Hering
Leiter der Jugendmusikschule Winterthur und Umgebung

schichte über drei Hühner und einen König. Für jede Figur hat sie sich eine eigene Melodie ausgedacht, beim Huhn mit den gepunkteten Federn beispielsweise spielt Landert kurze Töne. Eine Schülerin nimmt einen Stift aus ihrem Etui und schwingt ihn vergnügt im Takt. Neben dem eigenen Fagott hat Landert auch ein kleineres für Kinder mitgebracht. «Jetzt kann jedes Kind nach vorne kommen und einmal das Fagott ausprobieren.» Kaum hat Landert diesen Satz beendet, rennen alle zu ihr.

Nina Thöny

Eine feine Schneedecke für Stadt und Hügel

Wetter Am Mittwoch fiel erstmals in diesem Winter kräftig Schnee. Es reichte für ein paar Schneebälle.

Der Wind blies am Mittwoch Schneeflocken durch die Stadt. Auf den Strassen blieben sie kaum liegen. Anders auf Wiesen und Sportplätzen, die für Stunden ein weisser Teppich schmückte. Auf den Hügeln um Winterthur blieb die Schneedecke länger liegen. Die Strasse nach Brütten musste kurz gesperrt werden.

Trotz des Schneetreibens meldet die Wetterstation des Strasseninspektors bis zum Nachmittag keinen Neuschnee. Geringe Mengen seien für die Anlage nicht messbar, sagt Thomas Brönnimann. Der Leiter Fuhrdienst weist aber darauf hin, dass der Standort der Station hinter der Villa Flora wenig exponiert sei. Andersorts in der Stadt könnten die Messwerte anders ausfallen.

Eis- sind nicht Frosttage

Im Artikel «Totaler Schneeeisfall» vom Samstag war die Rede von den Frosttagen seit 2015. Die angeführte Erklärung war falsch. Meteorologen bezeichnen einen Tag, an dem die Temperatur dauerhaft unterhalb von 0 Grad Celsius bleibt, als Eistag. An Frosttagen sinkt die Temperatur nur kurzfristig unter 0 Grad.

Der Artikel stützte auf Daten des Strasseninspektors. Diese weisen Eis- und Frosttage erst seit 2018 separat aus. Infolge eines Kommunikationsproblems blieb dies unentdeckt. Korrekt ist die folgende Aufzählung: In den drei Wintern 2015/16 bis 2017/18 wurden 32, 30 und 30 Frost- und Eistage gezählt. Im Winter 2018/19 waren es 34 und im laufenden Winter bisher 26 Frosttage. Eistage gab es im letzten und im laufenden Winter keine.

Andere Werte meldet die Wetterstation nahe dem Freibad Oberwinterthur. Winti-wetter.ch weist für den laufenden Winter bisher 4 Eis- und 45 Frosttage aus. Im Winter davor waren es dort 7 Eis- und 72 Frosttage. (dh)